

lange ich zu sitzen an, nicht in der Erläuterung an eigene, junge Leiden, sondern an ahnender Angst für die unbekanntem heißen Seelen, auf die die stumpfe Schieber lastet.

Was, was ich in einem jugendlichen Kopf nicht so malle, wie verstaubte Verstandeskräfte es erkennen hatte, war überspannt. In der Geographielehre bei dem Herr Simonich war eine weisse Fingerring mit meinen Fingern befeuert, über deren Schimmerndem lag ein weißer Schilf getriebet lag, wie Grotmutter einen Halm — war überspannt! Glaubte, daß Obacht der Defener seinen Namen deshalb trug, weil er vor verarmelten Pflanzern, Rittern und Wolf eine fürchterliche Schuld bekannte — überspannt. In schwärzlichen Lebergangsjahren von heiligen Zeiten die Langsamkeit von Cäsar kennen, das ist ein gutes Zeugnis, in einer ungekehrten heiligen Ehre das Leben dem Vaterland, der Welt zu opfern — überspannt! Mit glühenden Wangen über einem Lieblinge-Gelehrten sitzen, ihm zärtliche Junger und Schloß verzeihen, sein Bild in der Brusthülle tragen, bei seinen Worten erschauern und sein Bild in der Brusthülle tragen, in solchem Liebergang verfallen, im letzten Sinne zu leben und zu denken — überspannt. Nicht in Köpftöpfen und Ehrlichkämpfen des Lebens Krone erbliden, sich einen Beruf wünschen wie die Väter, sich nach fremden Ländern sehnen, um den künftigen größter Schicksale nachzugehen — überspannt. Kein Korsett tragen wollen, sondern ein häßliches Kleid, ohne Spengeltulle, Leinwand und die für Schlanke unersäglichsten Futterstücke — überspannt. Ein hübsches Weibchen nach Körpergröße, nach einem täglichen Bad, nach Sport irgend einer Art oder gar nach einer individuellen Ernährung — überspannt. Etwas erreichen wollen im Leben — überspannt. Auf eigenen Füßen stehen wollen — überspannt. Überspannt alles und jedes, das nur im Vornehmen über die Welt Schöne herausragt, das irgendwo vertritt, das das junge Ding nicht eine Puppe werden wollte, sondern ein Mensch, ein Mensch, der über ein Puppenheim hinaus nach Pflichten und Rechten verlangt, nicht nur nach einer Handarbeit und nach Laibergeld.

Hatten die zwei Gemaligen jahrelang mit Erfolg an den jungen Geschöpfen heranzuschicken, so lag der dritte Ring, um den letzten Schilf zu geben. Gleich dem ersten Schloßes wühlte auch er den Namen, wemlich nicht das Weizen. Zu seinem Wuns! Wuns! Wuns! Klang's bald Herzlos! bald Fiedellos! bald Hochmütig! bald Versoff! Verlos! waren wir, wenn wir endlich gehen hatten, Empfindungen tiefgehend zu bewegen, auf die's die zwei untern Schenkelmänner besonders schiefen hatten. Verlos! waren wir, wenn wir auf eine Zeit hielten, bei der Schloßglobe in der futuristischen Kumpfkammer sitzen sollten, neben Dammenschauben und Goldstein. Gochmütig waren wir, wenn wir schmeigen, wo wir doch immer die Wahrheit hätten haben dürfen. Verlos! waren wir, wenn wir unerschütterlich an uns selbst glauben und an unsere Aufgabe, der Gesellschaft nach unternen Kräfte zu nähren.

Wie es den Jünglingen der Schloßkammer dann später, im Leben draußen erging? Nicht verschwiegen. Die einen fanden gütige, weiche Frauen, die sich die Mühe nicht verdriegen ließen, mit Geduld und Zerstand die paar Krone von Mannlichkeit, die dem vergriffenen Weibchen schlossen waren, in sanfter und im Laufe der Zeit zu einer Weite heiliger, fruchtbarer zu entfallen. Andern ging's schiefher. Ihre Männer hingen selber den Schloßglobe an, und so wurden aus den eignen Mädchen engere Frauen, die lang schon vergehen hatten, wie auch ein die zumeisten Schenkelmänner, die die jetzt selber ruhig Wuns! Wuns! Wuns! machen. Sie hielten einem lieb um, aber mehr noch muß man sie heißen, denn sie sind es, die mit eintigen, pflichtigem Augenblicke, eine erbärmliche Tradition neuer Generationen tragen. Andere frigit die Not des Lebens in ihre Klauen, die gar oft nichts gemeinsam hat mit der Not des Tages, mit Hunger und Geldverlegenheit. D, die zumeist tüchtig und wackel hinstand, wo es am tollsten brandete und pff. So, Kumpfkampfen, nun schreie oder ge' zu Grund! Es ging wohl manche zu Grund, die keinen Zusammenhang finden konnte zwischen dem, was hinter, und dem, was vor ihr lag. Viele, ach, so viele, meinten zu werden, sobald sie ein bißchen Wasser geschluckt hatten, konnten sich den lahngeschlagenen Gliedern nicht ohne helfen auf dem wilden Regen-Regenwald und pfeifen sich glücklich, wenn sie ein wieder bei den Schenkelmännern unterbunden konnten. Andere, mit galligem Temperament, wurden wilde Omnipotenz-Kerkelaren. Noch andere aber wurden, trotz jahre-langer Schenkelver-Fidagagis, harte Weibchen aus eigener Kraft. Nicht von heute aus morgen werden sie, nicht durch ein Verlobungsband, sondern im letzten Kampf mit sich und gegen sich selbst. Du, wir meinte die verschleppte Erde erliegen zu müssen unter der Last des Weizen, das sie lernen, und des Aiten, das sie vergehen ließ. Wagnacht fiel sie an vor den Weizen, die sie, noch halb lahm, durchqueren sollte. Stärker aber als sie, war ihr Lebensmut! Er ließ sie immer wieder emporn, wenn sie schon am Verfaulen war, und setzte sie am Aiten, die Schenkelmänner, die schadenlos ihrer ungeliebten Heimgüter entgegenstiegen. Da wurde auch sie hart, lernte die Sicherheit des Weizen, des Glücksgüts und der Bewegung, daß ihr nimmer schwindelte, wie auch die Wägen sich überführen mochten. Doch eine dohrernde, angstvolle Frage will nimmer von ihr weichen. Im Hande unserer Schilf und unserer Träume, in unserer Entfremden Land — wird es da auch noch die drei Gemaligen geben?

Lustige Ecke.

* Was dem juristischen Staatskonkurs. Rückender Richter: Was verleiht unsere Hochprobenordnung unter Einlassungstift? (Zeitraum zwischen Klagenstellung und Verhandlungstermin). — Examinand: Die Prüfl, in der sich die Parteien noch überlegen können, ob sie sich mit den Worten am Bericht einlassen lassen oder nicht. — Prüflender Richter: Gut! Lieberlegen Sie das auch und kommen Sie über's Jahr wieder!

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Ludwig Stettenhelm. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beble in Halle a. S.,

Quadranten.

Einsetzung des Rätsels aus Nr. 39:

Rätsel.

Richtige Lösungen gingen ein 57. Die Gesamtzahl der Einsetzungen betrug 74. Unrichtig bzw. unvollständig waren 17 Lösungen. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: R. Ripp, Frau Auguste Schatz, Käthe Breiter, Frau M. Biele, Frau Auguste Reuter, H. Peter, Frau Hartmann, Frau Schmidt, R. Schilder, Robert Meyer, Frau Wanda, G. Fischer, Otto Diekmann, Holmar Schmidt, Hermann Jähner, Louis Schild, Paul Probst, Max Groß, H. Grundmann, R. Dummer, Frau U. Reiter, G. Schlerer, L. Schild, Frau B. Hoffmann, Friedrich Gähler, Frau S. Petersen, Gertraud Böge, Fr. Wolpe, Frau Büppinger, Fr. Wäldich, Marianne Curtius, Frau Gogemann, Martha Meyer, Fritz Schöder, Frau Dr. C. Krenemann, H. Hüls, H. Meyer, H. Renke, H. Oppermann, Hedwig Lohenstein, Theresie Jennike, H. Schäfer, Paul Faust, Marg. Kempte;

von außerhalb von: Oskar Dietrich, Bernharde, Hedwig Bangrod, Madewell, H. Bepatsch, Köhnenmählen, Gottlob Sembl, Dobrinski, G. Schmidt, Metteler, M. Jentz, Marieburg, Elisabeth Gattow, Götzen, W. Haeder, Götzer, Hermann Jöge, Bürenberg, Emma Müller, Metleben, Wilhelm Müller, Passendorf, Frau Martha Silberstein, Weisen.

Prämie: Goethe's sämtliche Werke, 4 Bände, eleg. geb. entset auf Jrl. W. Werner, Götter.

Rätsel.

Zwei Silben, wunderbar vereint, Sind ewig genau sich, ewig feiert, Kein Band ist, das die beiden hält, Sie kleben sich von Welt zu Welt, Und denken, wenn die erste platt, Daß sie die zweite von weis sag, Der schloß das Ganze gen sich an, Das er der ersten weichen kann, Bis wiederum nach langer Zeit Die zweite sieget weit und breit.

Prämie: „Die Försterdaben“ von V. Hofegger, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangt sein.

Entscheidung.

(a b c d e vier Farben: A Blü; K König; D Dame; Ober; B Bube; Weibel; Inter: V M H die drei Spieler).

V, der Wagnardspieler, verliert a-Handspiel (Weibel, Treffer-Solo auf folgende Karte:

a, b, eB; aa, 10, K; ba, D, 7; eD.



Conrath's.

Treff-Bube, Bube-Bube, Conrath-Bube, Treff-Bü, Treff-Bü, Treff-König, Bube-Bü, Bube-Dame, Bube-Schlen, Conrath-Dame.

Die beiden andern hatten folgende Karte. Am Sat lagen das 7. M hatte 2 Klagen mehr in der Karte als H. Die Gegner konnten auf 10. Wie lösen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Staatsgabe aus Nr. 33.

Kartenverteilung.

S. aS: b10, K, D, 9, 8, 7; dA, K, 8. W. a, b, eB, a10, K, D, 9; ba; ca; dD. D. a7: e10, K, D, 9, 8, 7; d10, 9, 7. Etat: da; ba.

Spiel:

1. B. b10, bA, a7 (— 21). 2. S. eK, aS, ca (— 15). 3. B. dA, dD, d10 (— 24). Damit hätte die Gegner 10. V mußte im 1. Stich die 10 weichen, da H Null unvert geben hätte, das blante ba also nicht haben konnte. H konnte natürlich auch e10 nachziehen, aber das war schon fatalster.



Ar. 40 Halle a. S., den 4 October. 1908

Reife Frucht.

Eine Herbstgeschichte von Kurt Hornflorff.

Nicht als stummender Gott, sondern als ein angenehmer alter Herr, der keine Freude nach ihm am Leben und alles recht feilich und fröhlich haben möchte, war der H e r b s t in uns Land gekommen. Wie ein abemühter Maler hatte er hierhin und dahin bunte Farbenleuge geprengt, daß es allenthalben leuchtete in gelber, brauner und roter Pracht; er hatte Blumen gepflanzt, wie sie der Frühlings nicht schöner bringen konnte, und er war freigebig gewesen wie ein Grundbesitzer mit erlesenen Früchten. Hier konnten die Wägen nicht genug das Weizen einheimeln, seines Lieblings; dort lag er den Weizen die rundensten und rotbackigsten Kapsel füllig vor die Ähre bringen und hingte ihnen Wärme und Wärme voller Wägen.

Auch in Thomas Wallots Garten war er gekommen. Ein Gärtchen war es wohl eigentlich nur, aber es drängten sich eine Fülle von Herrlichkeiten auf dem kleinen Raum zusammen. Da herrschte Weizenrose an der Hauswand empor, in deren gelbem Laub es lieblich leuchtete von großen, schweren Trauben; an der Mauer, die den Garten nach der Straße hin abschloß, gediehen prächtige Pfirsiche, deren Schale sich anfingte wie weicher Sammet, und ein lurchelbladerer Apfelbaum breitete inmitten des kleinen Paradieses seine gewaltigen Äste aus. Dieser Apfelbaum war Thomas Wallots größter Stolz. Er liebte und begte ihn, als wäre der knorrige Vieze wirklich ein bezaubertes Wesen, und er brachte seine freie Zeit auf der Bank unter dem dichten Blätterdach zu, so lange es die Blätterung nur immer erlaubte. Wägenstunden lang konnte er da sitzen und sinnen zu den Zweigen emporzusehen, ohne eine andere Beschäftigung als die des doles far niente — des Träumens. Es erzählt ihm ja so unendlich viel, das leise Klängen des Blättermeeres über ihm. Es erzählt ihm, wie er als Junge an den Ästen herumgelaufen war und sich im Herbst die Ähchen voll Äpfel gepickt hatte; es erzählt ihm von den ersten Jagaren, die er dort im sicheren Versteck getrieben, von den Wägen, die er heimlich geleitet, und von den hochliegenden Wägen, die er dort geschichtet hatte. Er war nicht wohl noch, wie er sich vorgenommen hatte, ein kümmerlicher Arbeiter und gewaltiger Herrscher zu werden, und wie er da auf dem breiten Weg frei gewesen und den Aiten studiert hatte, um den nächsten Weg nach Aien heranzufinden. So jährlich schon hatte das Wägenjahrchen damals der Wandlose des Knaben Weizenbrandung vorgeführt! er hatte sich als Knabe auf dem Weizen des Wägenjahrchen geleitet und den Wägen geschwungen wie der „rote Freiberger“ auf dem Fiedelblatt des Buches, das er sich von einem Wägenjahrchen entliehen.

Dann hatte der Apfelbaum, den sein Vater dereinst gepflanzt, lange Zeit verlassen gestanden; der Jüngling und angehende Mann littet zu auf keine Wärme mehr. Was es wieder lebendig geworden war in den Asten. Da hatte eine Leiter am Stamm gestanden — Herbst war es gewesen wie jetzt, und ein Wägenjahr, lommehaler Herbst. Durch das Weib und Braum der Wägen hatte ein helles Wägenjahrchen geschimmert, und ein Wägen wie Wägenjahrcher war durch den stillen leinen Garten geflommen.

Er selbst aber, Thomas Wallot, stand am Fuß der Leiter und ließ fröhliche Scherzworte hinauf, während er mehr oder minder gleichmäßig die herabgeworfenen Äpfel in einem Korbe auffing. Dann war der Herbst plötzlich auf den Boden gefallen, daß die Äpfel nach allen Richtungen durch das Gras hingen — ein leiser Auf-

streich war laut geworden, und dann leise Worte, linniges Plätschern und — und —

Ja, es erzählt ihm unendlich viel, das Klängen der Wägen. Thomas Wallot war kein kümmerlicher Arbeiter geworden und kein Wägen, der unermessliche Schätze sammelt; und nicht der sonnliche Herbst hatte jenes helle Licht wiedergegeben, in dem Asten des Braumers. Aber der Herr Wägenjahrcher, auf dessen Baum sich das Pant zu lichten begann, ließ sich nur zu gern erheben von den silbernen Träumen jener Tage. Wenn er aus der nächtlichen grünen Anstühle und von den entlosten Scherzereien kam, dann setzte er sich auf die Bank unter den alten Baum; und wenn er eine Weile hinaufgesehen hatte in das Wägenjahrchen, so klug jenes Wägenjahrchen wieder durch seine Seele, er glaubte wieder an der Leiter zu stehen und ein junges, liebebeubendes Menschenkind in seinen Armen zu halten. Tief span er sich hinein in seine Träume; und wenn er sich am Ende erhob, um in das Amt zurückzukehren, so süßeten seine Lippen jammeln wieder das Wort, in dem die Hoffnung neuer Scherzereien lag und das er damals, jenen einen Herbst hindurch tagtäglich in rotfine Ohren gehaucht: „Auf Wägen!“

So hatte der Wägenjahrcher sich's auch heute auf der Bank bequem gemacht und beschäftigte sich damit, die reifen Früchte zu zählen, die sein stummer Freund für ihn in Weizenjahr hielt. Aber mehr und mehr unwillte sich jene Ätze, und er schüttelte wiederholt unzufrieden den Kopf. Was er die ganze letzte Woche hindurch zu bemerken geglaubt hatte — es war ungewöhnlich Wägenjahr: er wurde bescholten. Jener Wägen dort, der jetzt lahl und armelig zwischen seinen reicheren Gefährten stand, er hatte geftern noch über bezaubert schöne Wägenjahr; und an einer anderen Stelle lag es gar so aus, als hätte eine alge ungeduldige Hand den Wägen mit den Früchten genommen. Da mußte denn doch einmal Wägenjahr geschafft werden! Wenn er den Wägen ermdete — in dieser Wägenjahr verstand Thomas Wallot keinen Spaß. Und zornig, wie er auf, um einmal das Wägenjahrer an der Mauer zu wägen.

Da blieb er plötzlich anstehend stehen. Nichtig — das Schmirren und Krachen auf der anderen Seite der Mauer, das er zu hören vermerkt hatte, wiederholte sich. An jener Stelle bestand sich ein Wägenjahr, der ein Wägenjahr wohl ermdete. Wenn ihm der Wägen so in die Hände fiel! — Es sagte Thomas Wallot in den Wägen, und beynahm drückte er sich ganz nah an die Mauer heran.

Ein paar Minuten später hielt er einen brüllenden und strampelnden Jungen von neun oder zehn Jahren gepackt, der sich vergebens bemühte, seinem Griff zu entkommen. Er schüttelte ihn fröhlich; aber es dauerte eine Weile, ehe er ihn auf diese Wägen zum Schmeigen gebracht hatte. „Wägen — hab ich dich endlich mal ermdet!“ sagte er in gerechter Empörung. „Wägen Du es gleich eingesehen, daß Du mir jetzt acht Tagen die besten Wägen geklaut hast!“ „— a! —“ heulte das Wägen. „Wägen — ich — hab sie —, hup — doch nicht für mich geholt!“ „Wägen — du —“ „Der Wägenjahrcher sah, daß der Junge zwar sehr laubst aber doch recht ärmlich angezogen war. Und er stellte daher die nachlässige Frage: „Hast Du sie etwa verkauft?“ „Ne — nein — Mutter hat ich sie gebracht.“ „So! — a! — Mutter hat sie dann verkauft — wie?“ „Ne — nein! — Mutter verkauft doch keine Wägen!“ „Na zum Teufel — was hat denn Deine Mutter damit gemacht?“



"Gefessen hat sie sie."
 Je länger Thomas Wallot das Gesicht des kleinen Sünders betrachtete, umso mehr legte sich die Empfindung in ihm fest, daß er es begreife und begreife dann einmal gehen haben müßte. Und es war seltsam, wie reich sich dabei sein Herz befehligte.
 "Dat denn Deine Mutter gewußt, daß Du die Kapsel gemauert hast?"
 "Nein! Ich hab gesagt, daß ich — daß ich sie — gekentt bekommen habe."
 "Ja — aber weshalb hast Du denn das getan?"
 "Weil — weil Mutter immer so krautig ist. Und weil ich ihr eine Freude machen wollte."
 Der Herr, mit dem der Bureauvorsteher den Bengel gepackt hielt, lockerte sich mit einem Mal merklich. Und der arme Schelm mußte es wohl an seinem Gesicht sehen, daß seine Sache nicht mehr so bezweifelhaft stand; denn aus eigenem Antrieb und ohne weiteres Fragen sagte er hinzu:
 "Seit Vater tot ist, ist Mutter immer so krautig. Und Mutter ist so gern Kapsel — da hab ich ihr welche bringen wollen. Ich hab ja von Herrn Bräutigam, der neben uns wohnt, gebeten, daß er mir welche besorgt, aber der hat gesagt, erst sollten wir ihm mal die Miete bezahlen und —"
 "Schon gut, Junge — Du brauchst mir nichts weiter zu erzählen. Aber wenn Du brav gewesen wärest, dann wärest Du heringekommen zu mir und hättest mich um Erlaubnis gebeten."
 "Ich ja," meinte der Junge leinlaut. Was das erste freundliche Wort ihn zeigte, er sich sehr vernünftig. "Aber ich hab gedacht, Sie sind auch so wie der Herr Bräutigam."
 "Und du hast Du nicht den Mut gehabt?"
 "Ich will es Dir nicht länger nachtragen, wenn Du mir verzeihst, es nicht wiederzagen — auch nicht in anderen Worten, heißt Du?" — Und Du sollst auch ein paar Kapsel bekommen für Deine Mutter — wenn sie sich so freut darüber." Er dachte daran, daß er auch einmal jemand gelangt hätte, der so sehr gern Kapsel eß.
 "Wie heißt Du denn?"
 "Thomas."
 Es gab dem Bureauvorsteher einen leisen Knick.
 "Ja — aber welcher?"
 "Thomas Grener."
 Die Sonnenstrahlen auf der Mauer begannen plötzlich einen eilenden Tanz aufzuführen vor Thomas Wallots Augen. Und seine Hände griffen wieder fest um die Schultern seines Namensvetters.

"Thomas Grener?" wiederholte er mit eigenwillig belegter Stimme. "Sag einmal — wie heißt denn deine Mutter?"
 "Auch Grener."
 "Ja ja — aber mit Vornamen?"
 "Marie."
 "Und Dein Vater — wann ist Dein Vater gestorben?"
 "Vor drei Jahren."
 Der Junge begann sich plötzlich von neuem zu fürchten. Der Herr begann sich auch zu schämen. Erst dachte er ihn eine ganze Weile so freundlich an — dann sagte er ihn, was der kleine Thomas nicht unbedingt liebte, und endlich stürzte er zu dem Apfelbaum, um sich selbstlos die schönsten Früchte heranzureißen, die seine Hände erreichen konnten.
 "Da komm her, Junge — das ist für Deine Mutter. Aber nein — komm mit — wir wollen es in einenkorb tun."
 Wie ein Jüngling eilte er ins Haus, um einen Korb zu holen, und bald zum Wandte stellte er ihn mit Kirschen, Pfirsichen und Trauben. Dann rief er einen Bettler aus seiner Zofche, und mit Weisheit schrieb er darauf:
 "Mäthen kann ich Ihnen nicht mehr senden im Herbst. Aber wenn Sie auch Freude haben noch an den Früchten — davon hoffe ich Ihnen geben zu können, Marie, wenn Sie es mir gefallen willens."
 Sehen Namen schrieb er darunter und drängte den Jungen zur Tür.
 "Bring das der Mutter! Und sag ihr, wo noch mehr zu finden ist. —"

Unter dem Apfelbaum standen sie sich zwei Stunden später gegenüber — an derselben Stelle, da er sie vor laugen Jahren in den Armen gehalten hatte. Es war eine stille und wortarme Begrüßung gewesen, und sie hatten noch immer nicht viel gesprochen mit einander. Die stielche kleine Frau mit dem noch immer süßlichen Gesicht, in das der Stammer seine Linien gezeichnet hatte, hielt den Kopf geneigt, und mit klopfendem Herzen sah Thomas Wallot nieder auf ihren blonden Schopf. Da sagte sie endlich, mit einem genauharmen Versuch, ihrer Bewegung Herr zu werden:

"Ich habe noch um Verzeihung zu bitten für meinen Jungen. Er hat mir geschrieben, daß er sich Kapsel ohne Ihre Erlaubnis genommen hätte — und es ist gewiß keine Entschuldigung, daß er es für mich getan hat. Nur sollen Sie nicht denken, daß er schlecht ist."
 "Ich weiß, daß er nicht schlecht ist — und es bedarf keiner Entschuldigung. Aber wenn Sie verzeihen wollen, daß er noch einmal in fremde Räume steigt — dann weiß ich ein Mittel, Marie."
 Ein Hitzchen ging durch ihre Gesicht, und sie sah nicht auf, während sie leise fragte:
 "Was?"
 "Kommen Sie zu mir mit ihm — lassen Sie ihm dies Haus eine Gehmet weichen! Dann mag er sich Kapsel holen, soviel er mag. Ich habe ja genug der Früchte für die, die ich lieb habe."
 Wie damals erklärte ein Herr Anführer — und wie damals hielt Thomas Wallot sein Gesicht in den Armen. Nicht noch einmal würde er würde er es lassen, wie er es hatte damals lassen müssen. Hand in Hand gingen sie lange auf der Wand unter dem Apfelbaum, erzählten einander von ihrem Leben und lachten auf das leise Klackeln in den Blättern — es war ja so schön, was es ihnen erzählte. Und als sie sich endlich trennten, da sagte Thomas Wallot wie einst:
 "Auf morgen — mein Lieb!"

Ihr Erbd.

Eine lustige Geschichte von Paul Stif.
 Als der Sommer ins Land kam und die jungen Frauen daran dachten, wie sie es antragen sollten, ihren Männern diesmal die übliche Sommerreise abzumachen, ihren Mann mit ihr zu nehmen, so war es diesmal nicht die Fremde Ella Grener, um mit ihr über die üblichen Augenblicke wichtige Worte zu beraten.
 Als Lucie die Freundin begrüßte, sah sie zu ihrem Erlaunen, daß Ella rosigemühte Augen hatte.
 "Aber Ella, was soll Dir denn?" fragte sie erkant.
 "Unter Tränen begrüßte die Freundin: "Dein Dir nur, mein Mann will mir diesmal keine Sommerreise bewilligen!"
 Lucie sah erkannt auf und fragte dann: "Weshalb denn nicht?"
 "Er sagt, die Zeiten seien so schlecht, man müsse sparen sein."
 Lucie sah die kleine Braut ein wenig hoch, kann seine Augenblick nach und sagte dann: "Du hästest Dir vom Herr die Reise verweigern lassen sollen."
 "Aber das ist ja!"
 "Und dennoch sagte Dein Tyrann nein?"
 "Dennach! Das ist es ja, was mich so empört!"
 "Was einer kleinen Frau frage Lucie: "Sag mal, wär es nicht besser gewesen, wenn Du nicht so eifrig, sondern mit einem hüß und Klugheit vorgegangen wärest? Du weißt doch, daß alle Männer Egötzen sind — also muß man sie eben bei ihrer Schwäche zu Fuß packen suchen."
 "Daran habe ich keinen Augenblick gedacht", schluchzte Ella; ich glaubte eben, er würde mich so lieben, daß er mir jeden Wunsch erfüllt hätte!"
 "Optimistin!" spottete Lucie, indem sie sich neugierig bückte. "Ja, vermag nicht gleich! Vielleicht kann ich Dir später einen guten Rat geben."
 Als Lucie allein war und ihrer Wohnung zukehrte, bedachte sie sich alles nochmals — und lächeln kam sie zu dem Resultat: Nein, ich werde bei meinem Mann die Sache anders anfangen, damit ich mich keinen Korb hole!
 Frau Lucie holte wollte natürlich auch verreisen, und zwar war das übliche Waldberg das Ziel ihrer heimlichen Sehnsucht, aber sie hätte sich wohl, die ihrem geliebten Hausherrn zu verzeihen — o nein, dazu war sie zu klug! Sie versuchte es lieber, auf indirekten Wegen zu ihrem Ziel zu gelangen.
 Als sie mit ihrem Mann beim Mittagessen saß, daß sie gerade mit besonderer Sorgfalt hatte zubereiten lassen, sagte sie plötzlich: "Hörst Du etwas, Fritz?"
 Der Gatte, der beim besten Appetit war, sah ganz erkant auf, nickte sie an und fragte: "Wieso soll mir denn was fehlen?"
 "Dein Aussehen gefällt mir nicht", erregnete sie ganz ruhig.
 "Er sah in einem Zeitungsstück, lächelte dann und sagte endlich: "Nur! Ich sehe genau so aus wie sonst; übrigens heißt Du doch auch besten an meinem Appetit, daß mir nichts fehlen kann."
 Lucie wurde ernst, als sie weiter sprach: "Der Appetit will gar nichts bringen, im Gegenteil, gerade Kranke haben oft einen sehr guten unnatürlichen Appetit."
 "Schändlich wahrte er ein: "Du wirst mich wohl schon zu den Schwermkranken rechnen?"
 "Sie aber sprach ruhig und ernst weiter: "Nein, lieber Fritz, — Schatz beziehe, — ich habe Dich schon seit mehreren Tagen genau beobachtet, — ich möchte Dich nur nicht bemerken, weil ich dachte, es würde sich besser tun, es ist aber die Zeit jetzt nicht besser geworden." — In der Tat, Dein Aussehen beunruhigt mich wirklich! Deine Gesichtsfarbe ist ja ganz gelblich."
 "Jetzt wurde er aber doch unruhig. Inwiefern bezeicherte er sich nicht wieder, um sich seine Blöße zu geben, und erwiderte mit gemächter Felle:

felt: "Du siehst Gespenster, Schatz! Ich fühle mich so wohl, wie selten vorher!"
 Frau Lucie zwang mit den Schultern und sagte: "Nimm die Sache nicht so leicht, lieber Fritz! Wäre lieber ein wenig an Dich! Die Sache beunruhigt mich wirklich."
 Wieder versuchte er zu lächeln; aber es blieb bei dem Versuch; das beängstigende Wort der Frau setzte sich in seiner Einbildung fest und wogte zum nächsten Zweifel.
 Gleich nach Tisch ging er in sein Zimmer und unterzog sein Aussehen einer durchgehenden eingehenden Prüfung — er betrachtete seinen Hals und sein Gesicht, kontrollierte die Pulse nach der Hand und beschah sich so lang im Spiegel, bis er auch wirklich fand, daß seine Frau entschieden recht hatte, seine Gesichtsfarbe war gelblich und nicht normal.
 Während diesen stand die kleine Frau am Schiffschloß der Tür und befehligte ihren Mann, und als sie ihn vor dem Spiegel sehen sah, mußte sie genug. — Sie hätte sich also nicht getäußt, sie hätte wirklich seinen wunden Punkt getroffen!
 Schon am Abend desselben Tages wollte es dem Hausherrn nicht mehr so recht schmecken, obgleich Frau Lucie ihm seine Lieblingspfeife zubereitet hatte.
 Als er nicht aß, fragte sie erkant: "Schmeckt es Dir nicht Fritz?"
 "Du nimmst ja kaum."
 "Ich habe keinen rechten Appetit", entsetzte er.
 "Ja, ist Dir denn nicht wohl?", fragte sie mit zärtlicher Besorgnis.
 "Das kann ich gerade nicht sagen", erregte er leicht verärgert, "aber ich habe genug, was Du mir geraten hast, ich habe mich beobachtet, und ich glaube, daß ich wirklich keine ganz gesunde Farbe habe."
 "Siehst Du, wie recht ich hatte!"
 "Er nickte. "Ich glaube, mit meinem Magen ist es nicht ganz in Ordnung; ich werde mal einen Doktor deshalb befragen."
 "Jetzt nicht fe auch. "Was ist nur, Fritz!" — Aber meist Du, so schlimm nicht es wohl noch nicht sein, daß Du deshalb kranken müßtest, — bitte, lang doch zu!"
 Doch er blieb handfest, er sah nur sehr wenig. So schwer ihm dieser Bericht aus wurde, denn es war ja sein Leibgericht.
 Und während der nächsten Mahlgzeiten wiederholte sich daselbe — er aß fast nicht mehr.
 "Aber Mann, hat sie, ich doch! So frant bist Du doch gewiß noch nicht, daß Du Dir solche Dumm aufsetzen müßtest."
 Doch auch jetzt blieb er leih.
 "Besser ist besser", sagte er, "mit dem Magen ist nicht zu spaßen."
 Da wurde die Aerztin.
 "Aber wenn Du Dich wirklich nicht wohl fühlst, lieber Fritz, so lassen wir doch den Arzt holen!"
 Und er, der dies heimlich schon längst geplant hatte, sich bisher aber nur noch nicht so recht aufhören konnte, er sagte nun ein wenig leinlaut: "Ja, laße ihn nur kommen!"
 Da trat die kleine Frau heimlich wie bereit auf.

Als der Arzt kam, hatte Fritz gerade eine gefühlvolle Besprechung, um zu empfangen ihn Frau Lucie allein.
 "Nun, was stellt dem Herrn Mann eigentlich?" fragte der Arzt, als er der kleinen Frau galant die Hand küßte.
 Sie lächelte schelmisch und sagte ein wenig zögernd: "Sie kennen ihn ja schon, Doktorchen."
 Der Arzt nickte lächelnd.
 "Wo hat er sich wieder etwas eingebildet?"
 Lucie nickte: "Er fürchtet sich seinen Magen."
 Wieder lachte der Arzt.
 "Sein Magen ist aber unermesslich."
 "Das wird er Ihnen doch nicht glauben!"
 "Nun, so werde ich ihm zur Beruhigung etwas Unschädliches verschreiben!"
 Da lächelte Frau Lucie über ihr liebliches Lächeln und sagte: "Vielleicht wäre es besser, Sie verordnen ihm eine kleine Reise — so eine, die auch mir nicht schaden könnte!"
 "Ach ja" — weiter sagte er nicht, aber er sah sie an und lagte; und endlich fragte er mit ganz leichtem Sarkasmus: "Dann kennen Sie wohl genau auch schon den Doktor, der — Ihrem Mannem dienlich sein dürfte?"
 Und mit leichtem Erwidern antwortete sie: "Ich denke, daß Waldberg uns ganz bekommen wird."
 "Nun, wenn meine Reise nicht daselbst denken müssen!" Lachend sagte er ihr die Hand.
 Eine Viertelstunde später verordnete der Arzt Herrn Fritz Dolm einen schmerzhaften Aufenthalt in Bad Waldberg.

Nun gibt das Ehepaar wohlbestalt in dem üblichen Caboot.
 Fritz tut genau, was er hat Fritz im vorredet hat; er lebt blät und regelmäßig, trinkt den Brummen und geht viel spazieren, — und sein Appetit wird von Tag zu Tag besser, so daß er nach und nach seine alte Gestalt wiederfindet.
 Und Frau Lucie tut, was sie als gute Frau ihrem Mann schuldig ist, — sie pflegt ihn treu und ganz; zugleich macht sie aber doch noch Zeit und Gelegenheit genug, auf der Kurpromenade und zu den Konzerten alle ihre erlegten Rollen zu zeigen, so daß sie voll auf ihre Kosten kommt!
 Eines Tages bekam sie einen Brief von der Freundin Ella, die noch

immer Nagend dabei lag. "Was soll ich bloß tun? Gib mir doch eine, guten Tag!" — Das war die Antwort.
 "Dein tolle Lucie! Ich gütet dich nicht mehr länger mitreden und sie gab der Freundin einen guten Rat!

Die drei Gewaltigen.

Ein Kapitel aus der Geschichte der weiblichen Erziehung.
 Von Gary Brauchvogel, München.
 Vor etwa fünfundsiebzig, dreißig Jahren herrschte sie noch absolut. Sie führte ein unblütiges, aber dennoch grausames Schreckensregiment. Sie schlugen war seine Triemen und seine blauen Pfeiler, aber alle Augenblicke zog einen — dum! — ihre Schindeln auf den Kopf, denn unanständig die Welt! Schon als ganz kleine Kinder waren; sie konnten kaum laufen, da beginnt sie schon die erste Unanständigkeit, wenn sie einmal vergaßen, daß die primäre Stufe der Zivilisation sich immer steigend bukte. Unanständig war, wenn ein weiblicher Dreißeloch so lieg, daß die Hände über die Knie lagen. Unanständig war, wenn er Unanständig ließen, auf einem Bettchen, oder gar mit gleichzeitiger Zungen zusammen schlingen wollte. Unanständig war, wenn die achtjährige Schwermore eine frage, ob sie nicht auch eine Wabehöle anziehen dürfe, statt eines Schwimmanzuges. Unanständig war der ganze Körper samt all seinen Organen, fünfzigsten und forderungen. Ich wieder nicht ganz noch, daß Gen und Schäten nicht auch als unanständig gelten. Sie konnten ihr unanständige Rememore auch jehauslich, nur dem Umstand, daß durch sie eben das Menschengefühl für die Schlagelote am besten erreicht werden konnten.
 Im allgemeinen nehmen die Vorigen mit den steigenden Lebensjahren des Individuums ab. Das Dum! Dum! Dum! der Schlagelote aber nicht, sie ätten wie wuchert. Der Mann als Unanständig erdten ist, selbst ob gar Körperlich als Geschlechtswesen zu erwidern. Da die Natur aber seine Mäßigkeit nahm auf die feinsten Empfindungen der Schwermänner, so mußten wir es tun und so anstellen, als ob wir zeitliches Kinder geföhren wären. Unschuldig war, wenn man wirklich wollte, daß der Storch der Schwermore des Wabehöle liege. Schwermore war's, wenn man sich im unangenehmen Sinne des richtigen Lippenzugs nicht schämen wollte und fragte, wie man eigentlich in die Welt käme. Und diese Frage muß in der Tat höchst schamlos gewesen sein, denn keine noch könnte ich mich der Antworten, die wir bekamen, — entweder ein verlegen-alternes Köchen... oder "Frage nicht so dum!"... oder "Frage!"... Ja, zum Glück trauten die Beiliegen von uns bei den Verhältnissen der Gewaltigen an. Die Weibchen waren der Instinkt, so daß sie ihre Instinkt lieber zu aufgeregten Freunbinnen, Mädchen oder Widern nahmen, mit Vorliebe zum Konversationskünstler oder zur Wild. Nur wenige, mit einem farken, innerlichen Drang nach elementarer Wabehelligkeit, hätten ihre Weibheit ganz aus anderen Ursachen empföhlt; gerade diese Jerten, Epiliphen bekamen das widerige Dum! Dum! Dum! so selten.
 Schamlos war's, wenn das junge Mädchen von der Mäßigkeit einer späteren Geirat, oder gar von fünfzigsten Kindern sprach. Schamlos, wenn sie in Gegenwart von Männern nicht, dem, das mit zwei weiblichen, weiblichen jungen Frauen mitgehört hätte, sich die nicht zum Welt oder zum Aufstich kommen könnte. Wieder mußte sie sich eine Krankheit an den Hals tanzen oder laufen. Schamlos war's, einem Mann merken zu lassen, daß man ihn gut ist, noch schamloser zu empfinden. Gleichwohl ist die Schamlosigkeit, dem Erlaubnis merken zu lassen, daß man einen Körper habe. Wenn die Kerze bevorzugt hochgeheißer Stationen einmal in einem Sammelweir die Besatzungen vorfinden, die sie bei jungvermählten Frauen gemacht haben, so gibt dies auch eine Groteske der Schamhaftigkeit, aber die man Tränen lachen könnte. Aber hinter den Karrikaturen sind die Schwermore höchlichst zufrieden mit dem Verhalten, begannen an der eigenen Schwermore und an der einer künftigen Generation, nur weil das ewige Dum! Dum! Dum! alle Natürlichkeit getroffen hatte.
 Dem Gewaltigen mit dem bösen Wabehöle gibt ein Zweiter, der grämlich und mühselig; Liebespaar nur sein Name. Sie teilten sich auf ebenjo einladende wie sinnliche Weise in ihr ererbtes Erbdum; was nicht unter der blühend Unanständigkeit oder Schamlos ist, was übernahm. Es gab kaum noch Feinde, Unanständig, Wabehöle, Schwermore, Wabehöle, Wabehöle, Wabehöle, Wabehöle, das nicht mit diesem Wort bestrafung worden wäre. Ich las einmal, daß ein Mann, dem im Urwald eine Schlinge aus dem Kopf gehauen war, zeitlich ein nervöses Bittchen bekam, so oft er später das Bad Schlinge hätte oder las. So geht es mit mir dem Wort überhaupt. So oft ich's höre,